brenne euch alle eure Häuser übern Kopfe zusammen! das himmelkreuztausendsakramentsche Nest hat mir mehr Leute gekostet als je eins!"

Der Vierrichter Oberländer hat über seine Erlebnisse in der Völkerschlacht, besonders über die in Möckern, nachstehenden Bericht hinterlassen: Mit einem Male, es war den Sonnabend am 16. October halb zwei Uhr, erhob sich von Wahren herüber eine fürchterliche Kanonade. Die Kanonenkugeln rollen in unser Dorf und eine Bombe fliegt pfeifend über meinen Garten hinweg mitten in die Elster, daß von ihr das Wasser hüsserhoch in die Höhe geworfen wird. Das war der Anfang, als die Gefahr größer ward, flüchtete ich mit meiner Frau in den Gartenkeller, aus welchem wir den ganzen Angriff auf Möckern haben übersehen können.

Unvergeßlich bleiben mir zwei preußische Tirailleurs, die an der Elster in meinen Garten herkommen, tollkühn zum Erstaunen. — Die, als hätte es nicht die geringste Gefahr, gehen von Baum zu Baum und greifen die gaffenden Franzosen an und schießen einen nach dem andern nieder. Unbegreiflich war mir die Feigheit der Franzosen, welche gar keine Anstalt machten gegen diese beiden Preußen. Immer kühner drangen diese vor, stellten sich endlich frei hin und schossen auf die Franzosen, die sie nun wieder begrüßten. Diese aber bückten sich allemal, wenn sie abgefeuert hatten, dicht und knapp an meiner Gartenmauer hin, daß von den Franzosen sie keine Kugel treffen konnte. Als später die schlesische Landwehr in Masse von Wahren längs der Elster herauf und herankamen, so traten sie frei heraus und schossen so nahe auf die Franzosen, daß sie, nachdem die beiden wohl an zwanzig Mann hatten „weggeblasen", vor dem Pelotonfeuer der Franzosen fielen.

Das Kleingewehrfeuer, was sich nun erhob, war fürchterlich und die Preußen von der schlesischen Landwehr fielen gliederweise und hätten den Ort nicht gewonnen, wenn ihnen nicht die preußischen freiwilligen Jäger zu Hülfe gekommen wären."

Schrecklich wüthete der Kampf nach der Einnahme in Möckern selbst weiter, Haus um Haus mußte genommen werden. Ueber einen solchen Kampf erstattet ein Greis Bericht; er sagt darüber Folgendes: Hier in meiner Stube habe ich die Angst, Noth, Gefahr und Schlacht genug mit angesehen. Die preußischen Freiwilligen schlugen mit den Flintenkolben an die Thür und schrien: „Schlagt sie todt!" „Bringt sie um!" „Würgt sie, wie ihr könnt!" Die Franzosen hatten Angst und zitterten wie das Laub an den Bäumen; sie schossen und wußten nicht wohin! Sie schrien vor Angst; sie ergaben sich. Etliche lagen der Länge lang, blaß wie die Leichen und wie todt auf der Erde. Etliche saßen und konnten vor Angst nicht in die Höhe; sie wußten vor Angst nicht, was sie thaten.

Die Preußen hatten die ganze Stube voll Franzosen, die sie hier fanden, parquirt; aber hier an der Stubenthür, ich sehe ihn noch, saß ein Franzose — und als hätte er das Fiebern, schoß er noch auf die Preußen. Diese packten ihn, rissen ihm's Gewehr aus der Hand und warfen ihn zur Thüre hinaus.

Als nun die Angst vorüber war, da mußten wir Alle heraus und die Todten begraben. Ach! das war grausam anzusehen! Es war gleich dort oben über der Straße, da jetzt Häßling's Ziegelei steht, bis an den Möckernschen Gasthof heran, wo es zum Erstaunen schrecklich hergegangen war. Dort waren wir eben im Begriff, die Todten aufzuräumen, als der General Horn zu uns herangeritten kam und die schwer blessirten Franzosen sowohl als auch die Preußen, Freund und Feind, aufladen und berinischaffen hieß und uns anschrie: „Kinder! schaffet die Leute hinein! Nehmt sie auf! Es sind auch Menschen!" Nun schafften wir denn die Todten auf die Seite, räumten sie auf und schichteten sie, daß man durch die Allen von Leichen, welche wie die Steine dalagen, hindurch schreiten, reiten und fahren konnte.

Reihenweise hatte man auch die Kanonenkugeln in Sargform aufgeschichtet, so daß man, wie jetzt durch die Kornfelder, dort durch stundenlange Straßen von Kugelsärgen und Leichengassen hindurch ging. Die Leichen verbreiteten einen fürchterlichen Geruch, so daß man Wochen lang in der Stadt von den Wachholderräucherungen und dem Verbrennen des Düngers in den Straßen von früh bis in die Nacht hat Wolken aufsteigen sehen, als wäre Feuer.

Ein junger Mensch aus Möckern wollte die siegreichen Preußen plündern, weil sie über sein Feld gekommen wären, allein das bekam ihm fast übel; denn sie schrien: „Hängt ihn auf! Knüpft ihn auf! diesen Kajon! diesen Hund! diesen Schandbuben!" Schon machten sie dazu Anstalt, als sein Vater flehentlich bat: „Meine Herren: Nehmen Sie mich für meinen Sohn! Er hat nicht bedacht; ich will gerne für ihn sterben!" Das half. Sie stäupten den Burschen und ließen ihn laufen."

Ueber die Art und Weise, wie die Russen das Pferdefleisch zubereiteten, berichtet eine Hausfrau wie folgt: „Die Russen haben es bei uns zu Tische versucht, wollten sie nicht hungern. Wir hatten nichts mehr. Ich selbst habe es ihnen kochen müssen. Es war dort wie Leder, faserig und schmeckte süßlich. Sie schnitten es hernach in kleine Stücken, klopften stark das Klargeschnittene und gossen Essig darauf. So ging es ihnen zu Halse. Die Talglichter steckten sie wie Speckriesen ins Schweinefleisch und in die Kapuste (Sauerkraut) und die Zwiebeln verzehrten sie roh, wie wir die Aepfel mit dem größten Appetite."

## Der Ausbau des Netzes der Großen Leipziger Straßenbahn.

id. **Leipzig**, 14. November. Den Stadtverordneten ist heute die Vorlage, betreffend den Ausbau des Netzes der Großen Leipziger Straßenbahn, zugegangen. Die neu genehmigten Linien bez. die Anschlußstrecken sind folgende:

1) Von der alten Linie Leipzig-Auger-Crottendorf, am sogenannten kleinen Kuchengarten in Leipzig-Anger abzweigend, durch die Wurzener und die Torgauer Straße bis in die Eisenbahnstraße in Leipzig-Sellerhausen. (Dazu wird bemerkt, daß in der Wurzener Straße diese Linie auf der Strecke von der Mündung der Kirchstraße bis zur Abzweigung der Torgauer Straße auf der Leipziger Elektrischen Straßenbahn genehmigten Linie vom Marienplatz nach Leipzig-Sellerhausen zu betreiben ist.)

2) Von der alten Linie Lindenau-Südfriedhof am Markte in Leipzig-Lindenau abzweigend durch die Kirchstraße, Wettiner Straße und Gundorfer Straße nach Leutzsch.

3) Die alte Linie Lindenau-Südfriedhof soll in Leipzig-Lindenau nicht mehr wie jetzt von der Lützener Straße aus durch die Kaiser-Wilhelm- und Gustmuthstraße nach dem Depot in Leipzig-Plagwitz, sondern weiter durch die Lützener Straße und Friedrich-Augustsstraße nach den Plagwitzer Bahnhöfen führen.

Dabei soll der Großen Leipziger Straßenbahn überlassen bleiben, die in der Gustmuths- und in der Merseburger Straße liegenden Gleise als Depot- oder Betriebsgleise auch ferner zu benutzen.

4) Die neue von der Plagwitzer Brücke durch die Naumenstraße, die Weißenfelser Straße und die Zschochersche Straße nach Leipzig-Kleinzschocher führende Linie soll mit den alten Linien Plagwitz-Bolkmarsdorf und Lindenau-Südfriedhof dadurch verbunden werden, daß von der Einmündung der Weißenfelser Straße in die Zschochersche Straße in letzterer eine nach Norden bis zur Gasthofsbrücke in L.-Lindenau führende Linie mit den nöthigen Verbindungs-Curven gebaut wird.

5) Die alte Linie Lindenau-Südfriedhof wird von ihrem jetzigen Endpuncte an der Meißenhainer Straße bis zum Eingange des Südfriedhofes verlängert.

6) Von der alten Linie Gohlis-Connewitz am Kreuz in Leipzig-Connewitz abzweigend eine durch die Bornaische Straße führende Linie nach Leipzig-Lößnig und zwar bis zur Grenze mit Dölitz.

7) Die beiden alten Linien Gohlis-Connewitz und Gohlis-Kaiser-Wilhelmstraße sollen durch eine in die Kronprinzstraße, zwischen Kaiser-Wilhelm- und Südstraße einzulegende Linie verbunden werden.

8) Die jetzt in der Eisenbahnstraße in Leipzig-Volkmarsdorf endende alte Linie Plagwitz-Volkmarsdorf soll in der Eisenbahnstraße bis nach Leipzig-Sellerhausen verlängert werden und zwar soweit, als die Eisenbahnstraße regulirungsmäßig hergestellt ist.

Alle vorstehend unter 1 bis 8 aufgeführten Linien, deren Gesammtlänge sich auf 7600 m beläuft, sind doppelgleisig zu bauen. Die von der Großen Leipziger Straßenbahn zu stellende Sicherheit ist auf 50 000 ℳ bemessen worden.

Zu der neuen Linie Lindenau-Leutzsch wird noch Folgendes in der Rathsvorlage erläuternd bemerkt:

„Für die Linie von Leipzig-Lindenau nach Leutzsch haben wir, entgegen den Wünschen der Gemeinde Leutzsch und anderer Petenten, die Gundorfer Straße anstatt der Leutzscher Straße gewählt, weil wir der Ansicht sind, die auch in mehreren hierauf bezüglichen Petitionen vertreten wird, daß durch die Einlegung der fraglichen Straßenbahnlinie in die Gundorfer Straße den Verkehrsbedürfnissen des Stadttheils Leipzig-Lindenau besser Rechnung getragen wird, als bei Verlegung dieser Linie in die Leutzscher Straße.

Freilich muß bei der Wahl der Gundorfer Straße diese Straße auf der fraglichen Strecke vor der Einlegung der Gleise nach dem festgesetzten Höhen- und Fluchtlinienplane hergestellt, d. h. etwa 1,50 m tiefer gelegt und verbreitert, sowie beschleußt werden.

Die für diese Tieferlegung, Macadamisirung der Fahrbahn und Befestigung der Fußwege mit Kies aufzuwendenden Kosten sind von unserem Tiefbauamte auf 15 000 ℳ veranschlagt worden, wozu die Große Leipziger Straßenbahn 6000 ℳ beizutragen haben würde und die Kosten der Beschleußung betragen nach Schätzung unseres Tiefbauamtes 10 000 ℳ.

Würden die Stadtverordneten dieser Linie in der von uns beschlossenen Weise zustimmen, so würden gleichzeitig 9000 ℳ auf Conto 38 außerordentlich und 10 000 ℳ auf Conto 8 außerordentlich des diesjährigen Haushalts nachzubewilligen sein. Die Ansprüche wegen dieser Aufwendungen an die betheiligten Anlieger auf Grund des Neubauten-Regulativs bleiben vorbehalten."

Endlich setzt der Rath noch fest, daß die Große Leipziger Straßenbahn alle Verbietungsrechte, die sie sich von den Gemeinden Möckern, Wahren und Leutzsch für die Bezirke dieser Gemeinden hinsichtlich der Genehmigung von Straßenbahnen an andere Unternehmer vertragsmäßig auf drei bez. fünf Jahre einräumen ließ, aufzugeben hat.

## Del Vecchio's Kunstausstellung.

Die Ausstellungsleitung der Firma Pietro Del Vecchio bekundet seit einiger Zeit ein anerkennenswerthes Streben, das Niveau ihres Ausstellungsinstitutes höheren künstlerischen Ansprüchen gemäß zu heben, indem sie nicht mehr ausschließlich dem bürgerlichen Durchschnittsgeschmack entsprechende Verkaufs- und Sensationsbilder anbietet, sondern auch dem über diesen einseitig-beschränkten Durchschnittsgeschmack hinausgehenden höheren Kunstschaffen unserer Tage die ihm gebührenden Rechte in ihren Ausstellungen einzuräumen und so ihrem Besucher-Publicum einen weiter gesteckten und wahrheitsgemäßeren Begriff von der zeitgenössischen künstlerischen Production zu verschaffen sucht. Als beredte Zeugen für diesen „neuen Curs" sind in den letzten Ausstellungsmonaten namentlich die originellen Handzeichnungen des Münchners Fritz Heß, die Originalradirungen Hubert Herkomer's, die Gemälde der Oesterreicherin Hermine Lunkova, sowie einige Werke von Meistern wie Hans Thoma und Franz von Lenbach hervorgetreten. In der gegenwärtigen Ausstellungsperiode nimmt eine Reihe großer moderner Schlachtenbilder, sowie eine Sonderausstellung von Landschaftsgemälden des Norwegers Fridtjof Smith-Hald ein höheres Interesse in Anspruch.

Die mördermordende Schlacht des Soldaten- und Kriegslebens ist trotz der hohen malerischen Reize, welche sie mit ihrem wildbewegten, farbenreichen Massengetümmel dem Auge in der Wirklichkeit zu bieten vermag, ein spröder Stoff für die künstlerische Bearbeitung auf der Malleinwand, da sie den Künstler nur zu leicht dazu verleitet, das historisch-militärische Interesse über den malerisch-künstlerischen Eindruck zu stellen und sich so zum bloßen, gewissermaßen mechanisch perciperenden und reproducirenden Illustrator der Kriegschronik herabdrücken zu lassen. Die meisten Schlachtenmaler der deutschen Kunstgeschichte unseres Jahrhunderts, die Münchner Albrecht und Franz Adam und Peter Heß, die Berliner Franz Krüger und Karl Steffeck, die Düsseldorfer Georg Bleibtreu und Wilhelm Camphausen, bis herab auf die modernen Panoramenmaler, sind über diese Klippe gestolpert: auf ihren meist sehr umfangreichen Schlachtenbildern in kleinlich-getreue Detailschilderungen sich verlierend, haben sie alle das nothwendige Streben nach monumentaler Stimmungs- und malerischer Eindrucksmirkung mehr oder weniger außer Acht gelassen und so, rein künstlerisch betrachtet, fast immer nur wenig erquickliche Illustrationsarbeiten geliefert, die über den Werth historischer und culturgeschichtlicher Documente nicht weit hinausgehen. Einen derjenigen neudeutschen Künstler, welche einen monumental-malerischen Zug in ihre Schlachtenbilder und Kriegsscenen hineinzubringen verstanden haben, ist der Düsseldorfer Theodor Rocholl. Sein jetzt bei Del Vecchio ausgestelltes, leider recht wenig günstig beleuchtetes Colossalgemälde, eine Episode aus der im großen Jahre 1870 geschlagenen Schlacht bei Mars-la-Tour darstellend (das von heldenmuthigen, von feindlicher Kugel zu Tode getroffenen preußischen Dragonerobrist von Auerswald ausgebrachte „Hoch auf den König"), ist nicht nur seinem Format, sondern auch seinem künstlerischen Gehalt nach ein monumentales Werk, das den heroischen Geist des dargestellten Begebnisses voll athmet und bei großer Kraft der feinen Belebung aller Einzelgestalten wie auch der genien, großartig bewegten Hauptgruppe in Composition, landschaftlichem Stimmungs-Milieu und fortiger Gesammtbehandlung durchaus malerisch empfunden, in kraftvoller Freilichtfärbung mit bedeutenden technischen Können zu energisch-künstlerischer Wirkung naturwahr durchgeführt ist. Mehr in das Gebiet der illustrationsund sensationsmäßigen Panoramen- bezw. Dioramen-Malerei schlägt der gleichfalls in colossalen Dimensionen sich präsentirende, tüchtig gemalte, aber in der farbenblassen Häufung seiner Mondeffecte und in der nüchtern-grellen Gesammtstimmung zu brutal wirkende „Straßenkampf in Bazeilles" (Schlacht bei Sedan, 1 Septbr. 1870) von Ludwig Puz. Feinere malerische Qualitäten bei täuschend-echter Wiedergabe der unaufhaltsam heranstürmenden compacten Reitermassen besitzt wiederum der „Deutsche Reiterangriff bei Mars-la-Tour" (16. August 1870) von Moritz Delfs-Hamburg. Zwei malerisch vortrefflich wirkende, geschickt gewählte Kriegsscenen aus der Wintercampagne von 1870—71 bietet noch Georg von Bodbien-Fischachwitz mit seiner „Artillerie im Schneegestöber" und seinen „französischen Reiter-Plänkern im verschneiten Birkengehölz". Als ein historisches Genrebild schließt sich diesen patriotischen Kriegserinnerungen das kraftvoll durchgearbeitete Freilichtgemälde des Düsseldorfers Gustav Marx mit der alte Gutsherr auf prächtigem Gaul die Erntefelder durchstreifenden wuchtigen Reckengestalt des Reichskanzlers würdig an.

Im Gegensatz zu diesen Bildern der Kraft und des harten Kampfes tritt uns in den Landschaftsgemälden Fritjof Smith-Hald's eine schwermüthig-weiche, lyrisch-resignirte Kunst entgegen. Nicht nur seiner Geburt nach, sondern auch in seiner Kunst ein echter Norweger, der trotz seiner Pariser Künstlerbildung fest im Boden seiner nordischen Heimath wurzelt und deren landschaftliche Reize allein in seinen gemalten Stimmungsdichtungen besingt, bevorzugt Smith-Hald auf seinen in zarten und lichten Tönungen gehaltenen nordischen Strandbildern besonders die nebel- und traumhaft-melancholischen Abendstimmungen über weiten, in Dämmerung liegenden Wasserflächen mit langgestreckten, durch die untergegangene Sonne rosig oder goldig überhauchten Dunst- und Wolkenstreifen am fernen Horizonte. Dieselbe bisweilen etwas weichlich und sentimental wirkende Schwermuth lagert auch über seinen winterlichen Schnee- und Eis-Landschaften, selbst wenn er das volle Licht der Sonne auf sie herniederscheinen und ihr-laufende Kinder darüber hingleiten läßt. Einige in frischer, sonniger Seeluft gebadete Strand- und Fjordbilder mit muthwillig spielenden, lebendig erfaßten Kindergestalten bringen etwas Abwechselung unter diese raffinirt gemalten Melancholien. Von den beiden großen Hochgebirgslandschaften ist der „Sonnenuntergang" über einem einsamen Felsenkessel des Oldenfjord ein vorzüglich gelungenes Werk voll stiller Majestät und ernster Schönheit der Formen- und Farbenwirkung, während mir bei der „Regenstimmung" über einem ähnlichen Hochgebirgsthale das malerische Problem weniger glücklich gelöst zu sein scheint, da der zu schroffe Uebergang von den bräunlichgrauen, die beschneiten Felsgipfel der Berge verhüllenden Nebelschleiern zu den saftgrünen Matten des zudem ziemlich summarisch behandelten Vordergrundes die malerische Einheit des Ganzen stören muß.

Außerdem ist neu ausgestellt eine große Anzahl von mehr oder weniger bedeutenden, meist recht anziehenden Landschaftsgemälden der Münchner E. T. Compton, C. Wuttke, Louis Neubert †, Ludw. Correggio, M. Schwab, Chr. Mali, der Berliner O. Günther-Naumburg, A. H. Plinke, der Düsseldorfer Alb. Arnz, Jul. Kornbeck, Herm. Bahner, des Dresdeners Carl Heyn, der Weimaranerin Marg. von Beczko. Hübsche neue Genrebilder haben gesandt die Münchner Hugo Engl und M. Wachsmuth, flotte und effectvolle Stillleben die Berlinerinnen Helene Cramer und Lulla Becker. Die letzteren haben freilich eine gefährliche Concurrenz zu bestehen mit zweien der glänzend gemalten, farbenprächtigen Bravourstückchen des bekannten Münchner Stillleben-Feinmalers Hermann Kircheldorf, der auf seinem Specialgebiete bisher in der That unübertroffen und unerreicht dastehen dürfte.

J. Ky.

## Musik.

* **Penig.** In der hochgebauten, herrlichen Hauptkirche zu Penig fand am Sonntag, den 8. November, unter Leitung des Herrn Cantor Rüdling daselbst eine geistliche Musikaufführung statt, welche den Gedanken ausführte: „Durch Kampf und Leid zu Sieg und Seligkeit!" Dem entsprechend waren Wahl und Anordnung von Vocal- und Instrumentalsätzen getroffen worden wie folgt: 1) Morgenandacht und Gebet für Orgel und Streichorchester von Cyrill Kistler; 2) a. „Verlaß mich nicht", geistliches Lied für eine Altstimme mit Orgel von Nicolai von Wilm; b. „Herr, will tragen", Choralsatz a cappella von E. Fr. Richter; 3) „Bleibe, Abend will es werden" für Tenor und Orgelbegleitung von Franz Ries, 4) „Hör' mein Bitten", Hymne für Sopransolo, Chor und Orgel von Mendelssohn, 5) a. „Christenberg, verzage nicht!" für Tenor mit Orgel von Bernh. Vogel, b. „Bet getreu bis in den Tod", Canzone für Tenor mit Violoncello und Orgel aus „Paulus" von Mendelssohn, 6) a. „Ergebung" für Streichorchester und Orgel von Reinh. Kuhnel, b. „Stille sein und hoffen" für Sopran und Orgel von Gust. Schlemüller, 7) Zwei Gesänge für Chor a cappella: a. „Lichtheller Tag der Ewigkeit" von Rich. Müller, b. „O, wie unaussprechlich selig werden wir im Himmel sein!" von Christian Zink, 8) „Durch Nacht zum Licht", Choralsymphonie in drei Sätzen für Orgel, Streichorchester, drei Trompeten und Pauken von Friedrich Lux. — Die Chorgesänge, bewegt durch den Chorgesangverein und den Kirchenchor zu Penig, wurden in ausgezeichneter Weise ausgeführt: Ton, Text, Bewegung, Vortrag — Alles zeugte von dem kunstsinnigen, gewissenhaften, unermüdlichen Walten eines Mannes, dem für sein Amt jene große Hauptsache gegeben ist — der innere Beruf. — Die im Programm mit angezeigte Sopranistin Frl. Elise Meyer aus Leipzig war wegen plötzlich eingetretener Indisposition noch vor Beginn der Aufführung wieder abgereist. Deshalb übernahm Herr Concertsänger Trautermann aus Leipzig in freundlichster Bereitwilligkeit außer den programmmäßigen Tenor-Gesängen auch sämmtliche Solopartien von Fräulein Meyer und stärkte durch seine edlen, herzerwärmenden Darbietungen die künstlerische Hochhaltung, die er auch hier genießt, aufs Neue. Die Instrumentalwerke anlangend, deren Schluß- und Hauptpunct in der formvollendeten, inhaltreichen und wirkungsvollen Choralsymphonie von Friedr. Lux lag, waren die Orgelpartien Herrn Ossian Reichardt, einem jungen tüchtigen Orgelspieler aus Glauchau, übertragen worden, welcher das in ihn gesetzte Vertrauen vorzüglich rechtfertigte. Die imposante, kolossale Orgel (erbaut von Kreutzbach in Borna) kam ihm dabei aufs Förderlichste entgegen. Das Streichorchester, Trompeten und Pauken, aus der Zwickauer Militaincapelle bestehend, lieferten auch ihrerseits lobenswerthen Beitrag zu der zweifellosen Sicherheit im Ensemble, wie sie die umsichtige, gewandte und energische Direction Rüdling's immer garantirt. Die weiten Hallen des stylvollen Gotteshauses waren fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Die durchaus wohlgelungene, erbaulich schöne Musikaufführung gereichte allen Mitwirkenden zu hoher Ehre und erweckte in der großen Zuhörerschaar den freudigst[illegible], der auch hierdurch seinen Ausdruck finden soll.

* **Meißen**, 12. November. In dem ersten seiner diesjährigen Symphonie-Concerte bot unser Stadtmusikdirector Stahl den Besuchern einen wahrhaft köstlichen Genuß. Es war ihm gelungen, den Solocellisten des Leipziger Gewandhaus-Orchesters und Lehrer am dortigen Conservatorium Herrn Julius Klengel zur Mitwirkung zu gewinnen, der in dem Concert in H-moll von F. Servais, sowie in der Berceuse von B. Godard und dem Elsentanz von D. Popper mit seiner unvergleichlichen Meisterschaft unter in der Regel tiefstes Publicum zu stürmischen Beifallsäußerungen hinriß. Ein Wunsch belebte am Schlusse des Concertes alle Concertbesucher: den gefeierten Meister des Violoncells bald wieder zu hören. Das durch Dresdner Kräfte auf 34 Mann verstärkte Stadtorchester spielte als Hauptwerk Gade's Symphonie in C-moll, ferner die Ouverture zu Cherubini's „Wasserträger" und die „Hochzeitsmusik" von Ed. Kretschmer und erntete verdiente Anerkennung.

+ **Altenburg**, 13. November. Zu seinem gestrigen Stiftungsfeste brachte der hiesige Männergesangverein zur Aufführung „Heinrich der Finkler"; Cantate von K. Leucke, für Männerchor, Solo und Orchester componirt von Franz Wüllner. Das war eine recht glückliche Wahl. Denn Wüllner's „Heinrich der Finkler" ist ein Werk, das Sänger und Hörer wohl zu begeistern vermag. Dazu trägt einmal der nationale und zum Theil volksthümlich gewordene Inhalt, vor Allem aber die stimmungsvolle Composition bei. Sie führt uns hinein in alle Leidenschaften des Kampfes um die errungene Stammesgröße und malt uns in mächtigen Accorden, wie tief die Nation ergriffen war von der hochherzigen That König Konrad's. Die Aufführung war der Bedeutung des Werkes entsprechend. Alle setzten ihr bestes Können ein. Herr Concertsänger Hunger aus Leipzig vertrat den Part Heinrichs des Finklers und Eberhards des Franken-Herzogs und gebietete beide zu einer Leistung allerersten Ranges. Die hohe dramatische Veranlagung des bekannten Sängers, seine glänzenden Stimmmittel kamen zur schönsten Entfaltung. Die kleinere Partie des Boten hatte Herr Cantor Scheer von hier übernommen. Doch auch er fand Gelegenheit, die gewohnten Vorzüge seiner Kunst zur vollen Geltung zu bringen. Trefflich traten die Chöre hervor, an Intonationssicherheit, Sicherheit, rhythmischer Exactheit und sorgfältiger dynamischer Durchbildung ließen sie wohl kaum etwas zu wünschen übrig. Sie legten glänzendes Zeugniß ab von der sorgfältigen Einstudirung des Werkes seitens des Dirigenten, des Herrn Kohlhund. Auch das Orchester, vertreten durch unsere rühmlich bekannte Militaircapelle, das schon zu Eingang des Concertes in vorzüglicher Weise „Friedensfeier" Festouverture von Reinecke zu Gehör gebracht hatte, löste seine mitunter sehr anstrengende Aufgabe recht lobenswerth. Das Werk, das für Altenburg neu war, fand den lebhaftesten Beifall.

‡‡ Zu dem eigenthümlichen Streit über die Autorschaft von „Ach, wie ist's möglich dann" schreibt die „Eisenacher Zeitung": „Die alten Beweisgründe, die für Rücken's Autorschaft neuerdings wieder ins Gefecht geführt werden, sind im II. Jahrgange der Verbandszeitschrift des Th. W. B. (Thüringer Musikblätter) überzeugend zurückgewiesen. Dies hat auch Professor Dr. Regel in seinem geographischen Handbuche anerkannt (Thüringer II, 2, Seite 736). Dort macht der genannte thüringische Forscher Mittheilung von dem Streit, der uns jetzt wieder beschäftigt, und fügt hinzu, daß Rücken selbst im Rückenalbum sich dahin ausgesprochen habe, daß er das „Thüringer Volkslied" 1827 componirt habe, dasselbe aber wie alle seine aus der Jugendzeit stammenden Instrumental- und Gesangscompositionen ungedruckt geblieben sei. „Trotz dieser Angabe Rücken's", schreibt Regel, „hatten wir die Auffassung, welche M. Belz, der Herausgeber der „Thüringer Musikblätter", kürzlich verfochten hat, für die richtige und verweisen auf dessen nähere Ausführungen. Noch heutzutage ist Lux der Componist." Das steht auch für uns ein für allemal fest; denn es ist nach den „Thüringer Musikblättern" erwiesen, daß der Sachverhalt der folgende ist: Rücken componirte 1827 ein Lied zu dem Texte „Ach, wie ist's möglich dann" — Lux ebenfalls. Die Lux'sche Composition erschien ohne Angabe des Componisten 1830 in Wien (bei Spina); die Rücken'sche aber blieb ungedruckt und von Rücken selbst vergessen. Mitte der fünfziger Jahre hörte Rücken dann in Ulm das Lied „Ach, wie ist's möglich dann", dessen Text ihm bekannt war; er erinnerte sich, zu dem Texte eine Melodie geschrieben zu haben, und da das Lied gesungen wurde und der Componist desselben in Ulm nicht genannt, unbekannt war, so war derselbe sich nun mit einem Male gefunden: Rücken war's; hatte er doch auch beigetzt Text eine Melodie gegeben. Wir denken gar nicht daran, daß Rücken hierbei absichtlich sich mit fremden Federn schmücken, sind vielmehr der Ueberzeugung, daß er in gutem Glauben handelte, als er das Lied, das er in Ulm hörte, für sich in Anspruch nahm. Dies aber war dasjenige, das in Wien bei Spina gedruckt erschienen war, wie hätte das ungedruckte Rücken's sich auch so lange erhalten sollen!

‡‡ **Gotha**, 11. November. Der gestrige Geburtstag Schiller's war der 70jährige Todestag des Componisten der „Glocke", Andreas Romberg's, welcher als Spohr's Nachfolger Hofcapellmeister zu Gotha war, nachdem Jener bereits am 1. Januar 1813 die gothaischen Dienste verlassen hatte. Romberg war schon in Gotha bekannt, als er sein Amt antrat. In einem der hochbedeutenden Concerte, die am 29. und 30. September 1812 in Gotha stattfanden, war mit den Solisten Mademoiselle Schick und den Herren Wickhesseel und Scheffner seine „Glocke" glänzend aufgeführt worden. Der Künstler-Componist lebte sich hier auf Seite ein; nur waren ihm das gesellschaftliche Auftreten, die Lust- und Landpartien, das Speisen in den Gasthöfen, das Weintrinken (das ihm ärztlich empfohlen war), sowie die Miethen (im 2. und 3. Stock 70 Thaler, ein anständiges Logis mindestens 100 Thaler) zu theuer bei seiner starken Familie. Deshalb mußte er schon um des Verdienstes willen für Peters in Leipzig, Böhme in Hamburg und Simrock in Bonn componiren. Das Wort: „Arbeiten ist des Künstlers Lust, aber viel arbeiten müssen, kann ihn um den Namen eines Künstlers bringen!" befriedigte sich an ihm glücklicherweise nicht. Auch auswärts veranstaltete Romberg Concerte, so in Hamburg, Bayreuth; oft aber schwebte über diesen Veranstaltungen ein Unstern, wie in Bayreuth, wo sein Sohn krank wurde. Verschiedene Male besserte der hiesige Hof Romberg's Gehalt auf; allein Reichthum zog nicht in die vielköpfige Musikantenfamilie ein. Als Vater von zehn noch unversorgten Waisen starb Romberg am 10. November 1821. Am 20. November veranstaltete man zu seiner Todtenfeier ein Concert mit der Ouverture aus „Scipio", Psalm 121, für 2 Chöre, und als 2. Theil die „Glocke". Außerdem brachte das Programm noch als zweite Nummer des ersten Theils das Concert für Pianoforte von Mozart. Zu dieser Nummer dankte die Wittwe Romberg's im Namen ihrer Kinder für diese Ehrung des Todten. Romberg soll hier nach Seminarlehrer Berbig auf Friedhof II neben dem Eingange sein Grab haben, nach anderen Angaben aber auf Friedhof I.

th. **Jena**, 14. November. Das erste Akademische Concert nahm einen glänzenden Verlauf. In erster Linie ist der zwei vorzüglichen Sätzen zu gedenken, deren Mitwirkung wesentlich zu dem so schönen Gelingen beitrug. Als Gesangssolistin trat, zum ersten Male in Jena, die Opernsängerin Fräulein Adrienne Osborne vom Stadttheater zu Leipzig auf, deren Darbietungen die „Jenaische Zeitung" in ihrem Concertberichte mit sehr warmen Worten bespricht. Es heißt da: Die jugendliche Sängerin ist im Besitz einer vortrefflich geschulten, naturlieblichen, schmelzvollen, namentlich in der tieferen Lage ganz besonders klangschönen, sehr sympathischen Mezzosopranstimme und offenbart ein ganz hervorragendes Vortragstalent, welches ihr zu auch auf der Bühne, so neuerdings gegenwärtig eines Gastspieles an der Hofoper zu Dresden, zu den glänzendsten Erfolgen verholfen hat. Die Tonaussprache ist tadellos deutlich und correct, die Intonation absolut rein und die Vortragsweise zeugt von feinstem musikalischen Empfinden und Geschmack. So konnte es nicht fehlen, daß die Künstlerin in unserem Concertsaale eine geradezu begeisterte Aufnahme fand und durch wohlverdienten stürmischen Beifall und wiederholten Hervorruf belohnt wurde. Fräulein Osborne sang mit Orchester Arie der Dalila aus der Oper „Samson und Dalila" von Saint-Saëns und mit Clavierbegleitung: „Ich weiß' in stiller Einsamkeit" von Lassen, Wiegenlied von Cornelius, „Ach weh' mir armer Blend!" von F. Graebener, außerdem ein Lied von Bungert und als lebhaft begehrte Zugabe, die sogar da capo gesungen werden mußte, „Die Trepse" von C. Löwe. Möchten wir der trefflichen Künstlerin bald wieder in unserem Concertsaale begegnen. Ebenso lebhafter Anerkennung hatten sich die Darbietungen des neuen Weimarer Concertmeisters Herrn A. Krasselt zu erfreuen. Derselbe bewährte sich als ein Geiger von enorm entwickelter, solidester und zuverlässigster Technik, sein Ton ist voll und saftig, seine Auffassung überall fein pointirt, jedoch frei von jeder Manierirtheit, wie er überhaupt in seinem Vortrage alle Eigenschaften eines vortrefflich geschulten Musikers vereinigt. Das Orchester unter der sicheren Leitung des Herrn Professor Naumann hielt sich wacker.

* In **Breslau** fand Anfang November durch den Fügel'schen Gesangverein eine glänzende Aufführung des „Krösus", eines neuen großen Chorwerkes von C. Ad. Lorenz, statt. Der königl. Musikdirector Ernst Flügel hatte die Aufführung wie immer mit größter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit vorbereitet, und da sein vorzüglich geschulter Chor nicht allein über das prächtigste Stimmmaterial verfügt, sondern an Präcision, feiner Dynamik, Klangschönheit und Fülle, wie glänzender, unverwüstlicher Frische sich mit den besten rheinischen Chören messen kann, so wurde der sehr beachtenswerthen Novität dementsprechend ein ganz bedeutender Erfolg gesichert, zumal auch sämmtliche Solisten mit großem Eifer und bestem Gelingen ihre Aufgaben lösten. Mit besonders großem Beifall wurden die Leistungen von Frl. Plüddermann (Cyrus) und Herrn Ernst Hunger aus Leipzig, welcher in der Titelpartie glänzte, aufgenommen. Ueber Letzteren berichtet die „Schlesische Zeitung": „Sein wohltönender, bis zum hohen Fis leicht ansprechender Bariton interpretirte alle Stimmungen, welche der jähe Glückswechsel des Krösus herbeiführt, in überzeugender Weise. Für den unerschütterlichen Glauben an das Glück, für den Siegeswahn, den Vaterschmerz und für die wuchtige Ergebung fand er den richtigen Ton." Uebereinstimmend hiermit schreibt der Breslauer „Generalanzeiger": „Herr Ernst Hunger aus Leipzig legte als Titelheld sein bestes Können ein, um dem Werke einen vollen Erfolg zu sichern. Mit sympathischem Organ ausgestattet, bemühte er sich überall den richtigen Ton zu treffen, verständnißvoll im Aufbau einer dramatischen Steigerung, müssen wir genannten Herrn nur Lob spenden. Neben ihm hatten die heimischen Künstler einen schweren Stand." Herr Musikdirector Flügel hat in seinem heiligen Eifer für moderne „deutsche" Kunstwerke seit Jahren sich um das Breslauer Musikleben unter großen Opfern an Zeit und Mühen hochverdient gemacht und mit dieser Krösusaufführung abermals eine That vollbracht, welche ihm und seinem Vereine zur höchsten Ehre gereicht.

M. V. **Meran.** Mit nicht geringer Spannung wurde hier dem ersten Symphonie-Concert der Saison entgegengesehen, welches am 5. November unter Direction des neuen Leiters des Curorchesters, Musikdirector Klinger, stattfand. Es wurde die Ouverture zu „Coriolan" von Beethoven, Nocturno und Scherzo aus dem Sommernachtstraum von Mendelssohn sowie die symphonische Dichtung „Les Préludes" von Franz Liszt zur Aufführung gebracht. Das zahlreich erschienene Fremde und einheimische Publicum spendete reichen Beifall, und allgemein war die Ansicht, daß nach dieser Probe der Hoffnung Raum gegeben werden könne, daß die vom früheren Director, Herrn Pieler, mit so viel Eifer eingeführten classischen Concerte auch von Herrn Klinger in musterhafter Weise weiter zusammengestellt und zu Gehör gebracht werden dürften. Diese alle 14 Tage hier stattfindenden Matinée-Concerte verdienen, sowohl sie frei sind, immer ein recht gewähltes Publicum. Einer dankenswerthen, ebenso interessanten wie segensspendenden Aufgabe hat sich der Componist Adolf Möller, Hauptmann a. D., unterzogen, dessen jüngste Symphonie in künstlerischen Kreisen hier so berechtigtes Aufsehen erregte. Behufs Gründung eines Pensionsfonds für die Mitglieder des Curorchesters hält Hauptmann Möller zwei Vorträge über Richard Wagner's „Ring der Nib